

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Festschrift zur Begrüssung der Theilnehmer an der gemeinsamen Versammlung der Deutschen und Wiener Anthropologischen Gesellschaft in Innsbruck 24. - 28. August 1894

Heger, Franz

Wien, 1894

Ueber Spuren römischer Dachconstructionen in Carnuntum. Von Dr.
Rudolf Meringer, k. k. a. o. Professor an der Universität Wien

Ueber Spuren römischer Dachconstructionen in Carnuntum.

Von **Dr. Rudolf Meringer**, k. k. a. o. Professor an der Universität Wien.

(Mit 6 Text-Illustrationen.)

Im Heiligthume der Kreuzweggottheiten in Carnuntum fanden sich eine Anzahl von kleineren Votivreliefs oder Täfelchen, von denen sechs nach einer Photographie, welche Herr Dr. KARL MASNER anzufertigen die Güte hatte, in natürlicher Grösse in den Fig. 281—286 (siehe die folgende Seite) abgebildet sind.

Die Täfelchen zeigen alle ähnliche Bildungen: drei weibliche Gestalten (offenbar die Göttinnen), umrahmt von einem architektonischen Gerüste. Von diesem erkennt man zwei Säulenschäfte (mehrfach mit Capitälen) und darauf einen architektonischen Abschluss von dreieckiger oder kuppelartiger Form. Die Giebel- und Kuppelfüllungen sind verschieden.

Es fragt sich nun, was denn diese auffallenden Giebel- und Kuppelverzierungen eigentlich vorstellen. Dass sie jedes weiteren Sinnes entbehrende, ornamentale Elemente sind, ist nicht recht glaublich. Auch für blos technische Behelfe zur Verstärkung der Randlinien der Täfelchen wird man sie nicht halten können, obwohl solche Versteifungsstäbchen vorhanden sind, und zwar bei den Figuren, welche durch solche nach oben an den Balken der architektonischen Umrahmung gehalten werden. Man bemerkt aber, dass diese letzteren durch ihre schwankenden, ungeraden Linien sich sofort als technische Behelfe zu erkennen geben.

So bleibt denn nur übrig, dass die Giebelfüllungen sinnvolle Gebilde sind, dass sie etwas nachbilden; ist man einmal so weit, so erkennt man sofort, dass wir bei Fig. 281—284 die Umriss eines Häuschens vor uns haben, dessen Dachgiebel offen ist, so dass die Balken der Dachconstruction zu Tage treten.

Die Sache wird ganz einleuchtend, wenn man bedenkt, dass diese Dachconstructionen in ihrer Mehrzahl sich heute noch vorfinden. Zu meiner Freude haben mir Fachleute, wie Herr Architekt DELL in Wien und Herr Baumeister SCHLOTT in Mürzzuschlag, die ich zu befragen mir erlaubte, ohne Zögern darin zugestimmt, dass auf unseren Täfelchen Dachstühle nachgebildet sind. Fig. 281 ist ohneweiters verständ-

lich und bedarf keines Nachweises. Ueber die Construction von Fig. 282 schrieb mir Herr Baumeister G. SCHLOTT, dass sie heute noch angewendet wird bei kleiner Spannweite, wo man nur eine Firstpfette zu unterstützen nöthig hat und der untere Balken durchaus auflieg. Bei SEMPER (Der Stil, Bd. II, Taf. XVII und XVIII) findet man einen Dachstuhl von der Kirche S. Miniato a monte aus dem Jahre 1357, welcher dem von Fig. 283 vollkommen entspricht. Fig. 284 zeigt in der Mitte eine doppelt verspreizte Säule, eine Holzconstruction, die ich am Bauernhause oft gesehen zu haben mich erinnerte. Herr G. SCHLOTT schreibt darüber, Fig. 284 „zeigt eine Dachconstruction, wo der untere Bundbalken seiner Länge nach ganz unterstützt ist; die schiefen Hölzer gegen die Sparren halten letztere steif; die Hauptlast des Daches erscheint gegen die Mitte des Bundbalkens vertheilt“.

Schwieriger sind die Dachconstructionen der Kuppeln von Fig. 285 und 286. Fig. 286 erinnert lebhaft an den Dachstuhl, welchen G. A. BREYMANN (Allgemeine Bauconstructionslehre, II. Theil, Taf. 33, Fig. 4) verzeichnet. Vgl. auch KARL REYMANN, Technische Vorkenntnisse zur Hausforschung (Mitth. der Anthropol. Ges. in Wien 1893, Bd. XXIII, S. 13, Fig. 25).

Es springt wohl in die Augen, dass die heute noch gebräuchliche Construction, welche BREYMANN bringt, im innersten Wesen identisch ist mit der Construction von Fig. 286. Dagegen ist mir die Construction von Fig. 285 unklar. Hier muss fachmännische Prüfung einsetzen; der Laienblick steht dieser Bildung vollkommen rathlos gegenüber¹⁾.

Man kann in der Deutung der Votivtäfelchen noch einen Schritt weiter gehen. Die Zusammensetzung des Götterbildes und eines Gebäudes ist durchaus nicht sinnlos. Wenn man bedenkt, dass heute noch in Wallfahrtsorten auf Bildern die wunder-

¹⁾ Ueber die Constructionen von Fig. 285 und 286 vgl. den folgenden Aufsatz J. DELL's und seine Reconstructionen Fig. 291 und 292. DELL stimmte früher meiner oben dargelegten Meinung über den Dachstuhl von Fig. 286 zu, ist aber jetzt anderer Ansicht geworden. Siehe unten.

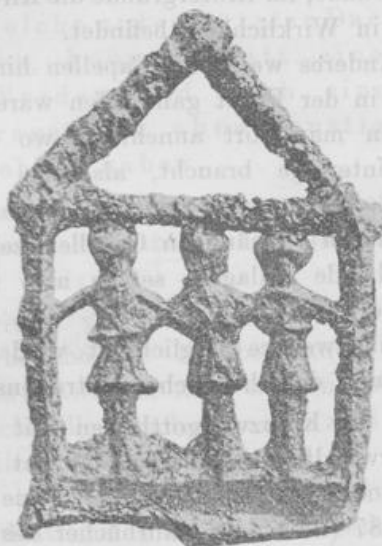


Fig. 281.



Fig. 282.



Fig. 283.



Fig. 284.



Fig. 285.



Fig. 286.

thätige göttliche Person immer im Vordergrunde, die Kirche aber im Hintergrunde dargestellt wird, so wird man den Werth und Sinn dieser architektonischen Einrahmung bei unseren Bleitafeln wohl richtig so erfassen, dass es den Tempel oder die Capelle, den Ort der Wirksamkeit der Götter darstellt — denn die Emanation der übernatürlichen Kraft ist an bestimmte Orte gebunden.

So viel wird sich mit ziemlicher Sicherheit sagen lassen.

Man wird auch weiter sagen können, dass unsere Votivtafeln nicht auf ein einziges Heiligthum sich beziehen, denn die Verschiedenheiten der Dachconstructions zeigen verschiedene Capellen oder Tempel an. Die Wanderer, welche hier diese Gaben weihen, haben sie vielleicht von verschiedenen Orten mitgebracht. Jedenfalls hat es viele derartige Capellen gegeben, die wohl alle, wie es heute noch der Fall ist, eine ziemlich weitgehende Familienähnlichkeit hatten.

Wie haben aber nun die Heiligthümer oder, vielleicht besser gesagt, die Capellen selber ausgesehen?

Was von Constructionstheilen sich klar erkennen oder wenigstens vermuthen lässt, hat Herr Architekt J. DELL in seinem anschliessenden Aufsätze darzulegen und bildlich darzustellen versucht.

In Bezug auf die Anlage der Capellen bestehen — so viel ich sehe — drei Möglichkeiten.

1. Die Capellen waren kleine Holzhäuser, Stehwerk, mit einem offenen Giebel, sonst allseitig geschlossen. Die Thüre unter dem Giebel. Die offenen Giebel sieht man an Bauernhäusern, namentlich an kleinen, einzelligen, noch häufig genug. Es ist das die älteste Constructionsart des Hauses; bei dem offenen Giebel zieht der Rauch des Herdes ab. Man vergleiche die Rauchlöcher an dem Dache des sächsischen Hauses. Sogar viele aus Stein gebaute Bauernhäuser lassen heute noch erkennen, dass der Giebel nicht ganz frei war, denn er erscheint jetzt noch oft blos mit einer Bretterwand verschalt, während die sonstigen Theile des Hauses (mit Ausnahme des Daches) aus Stein hergestellt sind.

Eine geschlossene Capellenanlage könnte man dort annehmen, wo der Dachstuhl eine Unterlage voraussetzt, z. B. bei Fig. 282 und 284.

Die Sichtbarkeit der Figuren im Rahmen des Tempels spräche durchaus nicht gegen diese Deutung. Ich erinnere nur an unsere modernen Mariazeller Bilder. Auch hier steht das Gnadenbild Mariens im

Vordergrunde, im Hintergrunde die Kirche, in welcher es sich in Wirklichkeit befindet.

2. Anderes weist auf Capellen hin, welche mindestens in der Front ganz offen waren. Diese Bauart kann man dort annehmen, wo der Dachstuhl keine Unterlage braucht, also bei den Fig. 281 und 283. Auch unsere heutigen in den Donau- und Alpenländern so häufigen Capellen zeigen oft ganz entsprechende Anlagen, setzen also vielleicht eine alte Tradition fort.

3. Eine weitere Möglichkeit wird sich aus der Betrachtung der rheinischen Matronensteine ergeben.

Dass die Kreuzweggottheiten mit den Matres nahe verwandt sein müssen, das hat M. IHM, „Der Mütter- oder Matronencult und seine Denkmäler“, Bonn 1887 (S.-A. aus Jahrbücher des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft LXXXIII), S. 76, hervorgehoben. Dass die Mütter als Schützerinnen der Kreuzwege gedacht wurden, darüber vgl. IHM, a. a. O., S. 90.

Die Bildnisse der Matres haben mit unseren Bleitafeln der Quadrievae eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit. Die Matronenreliefs haben dieselbe architektonische Umrahmung wie die Bleitafeln. Die Matres sitzen in einer Nische, welche von zwei Säulen flankirt ist, während sie nach oben entweder durch ein dreieckiges Giebelfeld oder durch eine Muschel abgeschlossen wird.

Es scheint, dass hier dieselben Capellenformen vorbildlich waren, die auch die Bleitafeln zeigen, nur dass uns bei diesen die Holzconstructions des Daches sofort in die klare Wirklichkeit versetzen. So entsprechen also die Matronenreliefs mit Giebelabschluss der Nische unseren Fig. 281—284 (vgl. IHM, a. a. O., Fig. 7), jene mit Muschelabschluss unseren Fig. 285 und 286¹⁾.

Sehr interessant ist der Rödinger Stein, welchen F. HAUG, *Archaeol. Ztg.* XXXIV (1876), S. 62, abbildet. Die drei Matres sitzen auf einer Bank mit Polstern; zu beiden Seiten der Nische sieht man eine Säule, während eine dritte hinter der mittleren Göttin erscheint. F. HAUG erklärte, es handle sich um die Darstellung einer Säulenhalle, in deren Hintergrunde die Matronen auf einem Lectus sitzen. (Vgl. BAUMEISTER, II, S. 892).

Man sieht sofort den Zusammenhang mit den Tafeln aus Carnuntum. Aber eine neue Möglichkeit

¹⁾ Das Relief von Newcastle bei IHM (Fig. 6) zeigt auch die gewundenen Säulen, welche bei unserer Fig. 285 erscheinen.

der Deutung führt uns der Rödinger Stein zu: Jene Capellen, welche unterstützten Dachstuhl voraussetzen, können statt einer ausgebauten Vorderwand auch eine oder mehrere Tragsäulen ohne sonstige Verschalung gehabt haben.

Noch anderes Interessante zeigen die Votivtafeln, was zweifellos zu fruchtbaren Forschungen Veranlassung geben wird:

Die Quadriviae von Carnuntum zeigen dieselbe wulstige, turbanähnliche Kopfbedeckung wie die rheinländischen Matronen. Aber während bei diesen gewöhnlich nicht alle (sondern nur die zwei äusseren oder die mittlere; vgl. die Tafeln I, II, bei IHM) den Kopfputz tragen, haben ihn alle Quadriviae, was man am deutlichsten bei Fig. 281 ansehen kann. IHM, a. a. O., S. 45, hat wohl mit Recht davor gewarnt, diese Tracht als etwas für die Matres Charakteristisches anzusehen.

Sollte sich in den modernen Volkstrachten der in Frage kommenden Landstriche keine Spur dieser Kopfbedeckung mehr nachweisen lassen?

Dass wir es nämlich wirklich mit einer Kopfbedeckung und nicht mit einer Haartracht zu thun haben, das scheint nur das Relief von Zatzenhäusern (IHM, Taf. II) genau zu zeigen — wenn anders die Abbildung verlässlich ist. Hier haben die seitlichen Matres klar gekennzeichnete Locken, während auf dem Wulste der mittleren keine Spur einer Haarschlichtung angedeutet zu sein scheint. Vielleicht bringt eine neue Besichtigung der Denkmäler volle Gewissheit.

In einigen Punkten unterscheiden sich die Quadriviae von Carnuntum von den Matres.

1. Die Figürchen tragen keinerlei Körbe, Früchte, Aehren oder Aehnliches. Allerdings findet sich das bei sehr rohen Darstellungen der Matres auch (IHM, Fig. 6, S. 42).

2. Während die Matres gewöhnlich in würdevoller Haltung sitzen (oder seltener stehen), verschränken sie (vgl. Fig. 281 und 283) auf unseren Tafeln die Hände, als wollten sie sich zu einem Reigen anschicken. Vgl. den Stein von Aviglia (IHM, Fig. 11), wo fünf Frauen so dargestellt sind, woraus folgt, dass man es höchstens mit einem Reigen zu Ehren der Matres zu thun haben kann.

Nur auf dem Rödinger Steine legt eine Mater die Hand auf den Korb der anderen.

Dass die Tafelchen die Matres Quadriviae darstellen, hat BORMANN zuerst erkannt. Er hat auch die Is. C. J. L., III, 4441, welche aus Carnuntum stammt (vgl. IHM, Nr. 108, S. 121), auf den Fundort der Tafeln bezogen. Murus cum suo introitu et porticus cum accubito heisst wohl nichts Anderes als: Eine Umfassungsmauer mit ihrem eigenen Eingange und ein Porticus mit Accubito. Die eigentliche Capelle ist der Porticus. Accubito nimmt IHM, S. 52, als Ruhebänk. Murus cum suo introitu fasst er als gleichbedeutend mit circumsaepum et portam einer Coblenzer Inschrift auf (IHM, Nr. 192, S. 134)¹⁾.

Wie der Befund der Ueberreste zu dieser Deutung sich stellt, bleibt abzuwarten.

Nachdem meine obigen Ausführungen (Anfang November 1893) abgeschlossen waren, erhielt ich im April 1894 durch Prof. FR. STUDNICZKA's Güte die Dissertation seines Schülers THEODOR WIEGAND über „Die puteolanische Bauinschrift“. S.-A. aus dem XX. Supplementbande der Jahrbücher für Philologie. STUDNICZKA hatte schon bei seinem Besuche in Wien Antheil genommen an meinem Versuche, die angedeuteten Dachstühle zu erklären, und machte mich nun auf WIEGAND, S. 699, aufmerksam, wo Dachstühle erscheinen, „die aber nicht wohl als offene gedacht werden, sondern nur Decoration bedeuten können“ (vgl. WIEGAND, S. 699, Fig. 1, und Anm. 1 und 8 zu § 17).

Wie sich das auch verhalten mag, daran glaube ich festhalten zu sollen, dass bei den Mutterreliefs aus Carnuntum die Wahrscheinlichkeit für die Annahme offener Giebel und vielfach auch offener Fronten der Heilighümer spricht.

Was mich am meisten berührt, ist die Frage, ob das Bauernhaus unserer Gegenden oder, besser gesagt, die volksthümliche Baukunst Süddeutschlands, soweit es römischem Einflusse unterworfen war, noch Erinnerungen an diese römische Holztechnik bewahrt. Das stünde nun zu erforschen.

Herr Architekt J. DELL ist so freundlich, einige fachmännische Aufklärungen über die auf den Reliefs angedeuteten architektonischen Gebilde und Constructionen anzuschliessen.

¹⁾ Die Arbeit von F. HAVERFIELD, „The Mothergoddesses“, S.-A. aus der „Archaeol. Aeliana“, Vol. XV, 1892, S. 314ff., worüber IHM in den Jahrbüchern des Vereines der Alterthumsfreunde im Rheinlande, Heft LXXXIV, Bonn 1893, berichtet, habe ich nicht zu Gesichte bekommen.